

Gunter Hofmann, Willy Brandt und Helmut Schmidt. Geschichte einer schwierigen Freundschaft, Verlag C. H. Beck, München 2012, 335 S., geb., 21,95 €.

Das Verhältnis von Willy Brandt und Helmut Schmidt hat seit den 1960er Jahren die Zeitgenossen in wachsendem Maße interessiert und interessiert auch retrospektiv Publizistik und Historiografie. Die altersmäßig nur um fünf Jahre getrennten herausragenden Sozialdemokraten wurden nicht nur nacheinander Kanzler, sondern waren die meiste Zeit – in verschiedenen Formationen, zeitweilig eng miteinander verbunden – im politischen Raum tätig. Gunter Hofmanns Buch thematisiert ihr Verhältnis unter dem treffenden Begriff einer „schwierigen Freundschaft“, liefert darüber hinaus über weite Strecken eine kunstvoll verschränkte Parallelbiografie.

Der bekannte Publizist hat für sein Buch den Briefwechsel zwischen Brandt und Schmidt ausgewertet (und in einem gesonderten Kapitel dargestellt), die Buch-Publikationen von beiden herangezogen, doch auch die neuere Literatur über Brandt und Schmidt und die historischen Kontexte berücksichtigt. Eine erhebliche Rolle spielen für Hofmann auch eigene Erinnerungen und Beobachtungen (siehe zum Beispiel S. 261). Hofmann, der Politikwissenschaft und Publizistik studiert hat, war seit 1970 in Bonn als Journalist der Stuttgarter Zeitung, seit 1978 für „Die ZEIT“ tätig. Er hat mit beiden zahlreiche Gespräche geführt, mit Schmidt, den er auch als Herausgeber der Wochenzeitung erlebte, auch über sein Verhältnis zu Brandt. Die Perspektive des Journalisten scheint häufig durch – vielleicht wird dabei zuweilen etwas überschätzt, was man in den Journalistenkreisen über die beiden glaubt erfahren zu haben (etwa von den „Büchsenspannern“). Hofmann schreibt einen gut lesbaren diskursiven häufig nachfragenden Stil, der darauf abzielt, Motive, individuelle Charakteristika und Zusammenhänge aufzuhellen.

Hofmann legt einen Schwerpunkt seines Buchs – vor dem Hintergrund der Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – auf Herkunft, Jugend und frühe Erwachsenenzeit. Hier sind die Unterschiede auffällig, Brandt wuchs in der sozialistischen Arbeiterkultur auf, Schmidt in einem kleinbürgerlichen Elternhaus. Völlig auseinander gehen die Biografien während der 1930er Jahre: Brandt ging in die Emigration, engagierte sich im europäischen Widerstand gegen Hitler, während Schmidt Soldat wurde und am Krieg teilnahm, wozu Hofmann viele Fragen stellt. Zu Recht kontrastiert er Schmidts „Normalbiografie“ und Brandts „Ausnahmebiografie“ vor 1945. Doch hebt er auch hervor, dass es in den 1950er und 1960er Jahren, als Brandt von Adenauer und einem Teil der Gesellschaft wegen seiner Emigration und unehelichen Herkunft diffamiert wurde, in besonderer Weise Schmidt war, der Brandt emphatisch verteidigte: Brandt habe den verbrecherischen Charakter der Staatsführung des ‚Dritten Reichs‘ viel früher als viele andere erkannt. Schmidt rühmte während der 1960er Jahre Brandts Versuch, die Deutschen im Hinblick auf die Vergangenheit miteinander zu versöhnen. Hofmann sieht zwar bei Brandt einen zeitweilig fast taktischen Umgang mit seiner Vergangenheit, doch erklärungsbedürftig scheinen ihm vor allem die unpolitische Haltung Schmidts und dessen Weg zur Sozialdemokratie zu sein.

Hofmann bezeichnet Brandts Verhalten beim Bau der Mauer 1961 und Schmidts Krisenmanagement bei der Hamburger Flutkatastrophe 1962 als beider „Meisterstücke“, das heißt, als frühe herausragende Leistungen, die sie für Höheres qualifizierte. In den 1960er Jahren entwickelten beide dann nicht nur eine funktionierende Arbeitsbeziehung, sondern Schmidt warb – so arbeitet Hofmann heraus – um Brandts Freundschaft, unter anderem mit einem sehr persönlichen Brief nach der Niederlage bei der Bundestagswahl 1965. Brandt blieb jedoch zurückhaltend, er hatte Schwierigkeiten sich zu öffnen. Wenn Hofmann in diesem Kontext schon Ambiti-

onen Schmidts auf die Kanzlerkandidatur andeutet, so erscheint dies überzogen – für die Kanzlerkandidatur war vorher Carlo Schmid genannt worden, danach schien Fritz Erler sich anzubieten. Bedeutsam für die Entscheidung war im Übrigen Herbert Wehner, dessen Rolle bei Hofmann vielleicht etwas unterbelichtet bleibt.

Brandts und Schmidts Selbstverständnisse während der Großen Koalition werden differenziert ausgeleuchtet. Bereits 1969 beginnt sich aus Hofmanns Sicht das Verhältnis beider zu verändern, weil Schmidt bei Brandt den Willen zu politischer Führung vermisst. Tatsächlich ging es Brandt stärker um Integration der Partei als Schmidt. So war Brandt auch offener gegenüber der Studentenbewegung, während Schmidt seine Generation energisch gegen deren Kritik verteidigte. Hofmann erkennt das gleiche Konfliktmuster zwischen beiden während der Kanzlerschaft Brandts, insbesondere 1973/74.

Wenn bei Hofmann anklingt, dass Schmidt Brandts energisches Vorgehen in der Ostpolitik kritisch gesehen habe, so wird dies durch die Quellen nicht wirklich gedeckt. Auch hat Schmidt diese Politik zweifellos fortgesetzt. Allerdings ist zutreffend, dass die Ostpolitik vor allem das Werk Brandts war, dessen Bedeutung – auch von heute aus gesehen – schwerlich überschätzt werden kann.

Nach dem Kanzlerwechsel, bei dem Schmidt keine unmittelbare Rolle spielte, veränderten sich teilweise Politikstil und -themen. Doch räumt Hofmann ein, dass insgesamt in den meisten Feldern die Kontinuität vorherrschte. Und in der Folgezeit gab es zunächst ein erstaunliches Maß von Zusammenwirken des Parteivorsitzenden und des neuen Kanzlers.

Ende des Jahrzehnts kam es dann aus der Sicht von Hofmann zur Entzweiung beider. Neben der chronisch unterschiedlichen Einschätzung der Partei – in der Tat hatten beide unterschiedliche Parteibegriffe – entwickelten sich der NATO-Doppelbeschluss und das Verhältnis zur Friedensbewegung zu Hauptstreitpunkten. Hofmann spricht von „Schisma“, obwohl es recht eigentlich nicht um Glaubensfragen ging, wohl aber um wachsende Zweifel Brandts an der NATO-Strategie und um die parteistrategische Frage des Verhältnisses zur Friedensbewegung. Hofmann verschweigt nicht, dass Schmidt sich schließlich durch die doppelte Nulllösung beim Mittelstreckenabkommen 1987 bestätigt sah, während Brandt in seinen 1989 publizierten Erinnerungen seine Haltung etwas mühsam erklärte.

Dass das Verhältnis beider 1982/83 stark eingetrübt war, insbesondere Schmidt verbittert war, zeigt der Briefwechsel. Hofmann zeichnet die allmähliche Verbesserung des Verhältnisses im Laufe der 1980er Jahre nach und ihre weitgehende Übereinstimmung bei der Umwälzung 1989/90, wobei Brandt stärker als Schmidt eine aktive Rolle spielte.

Hofmann unterstreicht, dass beide – kurz vor Brandts Tod – glaubten, für die gleiche Sache sich eingesetzt zu haben. Für ihn steht es im Übrigen außer Zweifel, dass beider Wirken der Demokratie in der Bundesrepublik gut getan hat. Insbesondere habe sich in den 13 Jahren des sozialdemokratischen Jahrzehnts das Bild der Bundesrepublik „weltweit verändert“. Seit dieser Zeit habe Deutschland wieder eine selbstständige Rolle in der internationalen Politik gespielt.

Ein für die Diskussion über Brandt, Schmidt und Grundlagen der Interpretation der deutschen Geschichte der Nachkriegsepoche zweifellos anregendes Buch.

Bernd Faulenbach, Bochum

Zitierempfehlung:

Bernd Faulenbach: Gunter Hofmann, Willy Brandt und Helmut Schmidt. Geschichte einer schwierigen Freundschaft, Verlag C. H. Beck, München 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81568>> [12.6.2014].